

Dr. Al. Schmid über die Erkenntnisslehre.

Von Prof. Tilm. Pesch S. J. in Exaeten (Holland).

(Schluss.)

VII.

Nach diesen geschichtlichen Darlegungen tritt der Vf.¹⁾ an die systematisch-kritische Lösung des Problems heran. Bei aller Uebereinstimmung mit den Gedanken des geschätzten Vf.'s möchte sich Referent gerade hier einige Bedenken beziehentlich der Ausdrucksweise gestatten.

S. 184 heisst es, die äusseren Sinne böten uns nicht eine an sich seiende, sondern eine phänomenale Wirklichkeit. Mit solchen Redewendungen will der Vf. vermuthlich den Schein vermeiden, als bekenne er sich zu dem schrecklichen „absoluten Objectivismus“, wie man solchen u. A. auch beim Referenten hat finden wollen. Aber diese Vorsicht darf nicht zu weit gehen. Gestützt auf die vom Vf. durchweg gemachten Ueberlegungen müssen wir unbedingt daran festhalten, dass uns die äusseren Sinne in mancher Hinsicht in der phänomenalen Wirklichkeit eine an sich seiende Wirklichkeit bieten, nicht eine Wirklichkeit, welche wir nur schlussweise erreichen, sondern eine Wirklichkeit, welche Mensch und Thier unmittelbar mit den äusseren Sinnen wahrnehmen. Wir sagen: in mancher Hinsicht, das will sagen: innerhalb der von der Natur intendirten Grenzen und unter den von der Natur gesetzten Bedingungen. Also nicht absolute. Referent hat sich in seinen Schriften: „Das Weltphänomen“, „*Institutiones logicales*“ hierüber ausführlich ausgesprochen. Aber trotz aller Ausnahmen und Beschränkungen, trotz aller Sinnestäuschungen und *errores per accidens*, in welche wir infolge der Beschränktheit und Unvollkommenheit der Natureinrichtungen und infolge der subjectiven Beimischungen gerathen, bleibt es wahr, dass die Sinneserkenntniss aus sich (*per se*) nicht darauf veranlagt ist, uns zu täuschen, so oft sie uns eine an sich seiende Wirklichkeit darbietet. Und dass sie uns das darbietet, ist Thatsache. Was die Katze sieht, indem sie die Maus sieht, ist nicht eine phänomenale Wirk-

¹⁾ S. 183.

lichkeit, aus der sie erst nach der Logik schliessen muss, dass dort ein an sich seiendes Etwas aus dem phänomenalen Loche kriecht; sondern das, was sie sieht, ist eben eine an sich seiende Maus. Ebenso merkt die Magd im Stalle nicht ein Sinnesphänomen, sondern eine an sich seiende Kuh, welche sie mit ihren Augen wahrnimmt. Und sogar der Idealist in seiner Stube schlürft, wenn er zu träumen aufhört, an sich seienden Kaffee, oder wenigstens ein an sich seiendes Etwas. Dabei bleibt es wahr, dass trügerischer Schein oft vorkommt, und dass es in manchen Fällen schwer fällt, denselben vom Sein darbietenden Schein zu unterscheiden. Aber immerhin bildet Irreleitung etwas Anormales, eine Ausnahme.

S. 185 behauptet der Vf. die Existenz „sinnlicher Allgemeinvorstellung“. Was er dabei im Sinne hat, existirt freilich. Die Alten nannten es „Gemeinvorstellungen“ (*imagines communes*) im Gegensatz zu allgemeinen Begriffen (*conceptus universales*). Wegen der Wichtigkeit des Unterschiedes dürfte es sich empfehlen, an der einmal fixirten Ausdrucksweise genau festzuhalten.

Von S. 185 ab redet der geschätzte Vf. von einer „Sinneserkenntniss“ *a priori*. Was er darunter versteht, ist stichhaltig. Aber der Ausdruck ist für diese Sache neu, missverständlich, irreleitend. Derselbe zieht sich durch das ganze Werk. Gerade dieser Ausdruck dürfte wohl am meisten den Vf. in den Ruf eines Kantianers gebracht haben. Aristoteles unterschied, wie Vf.¹⁾ richtig bemerkt, das „der Natur nach Frühere“, nämlich die objectiven Seinsgründe und Ursachen, und das „für uns Frühere“, d. h. die zu Tage tretenden Erscheinungen und Wirkungen. Dementsprechend unterschied die *philosophia perennis* eine doppelte Beweisführung, eine *demonstratio a priori* (*ab eo quod natura est prius*) und die *d. a posteriori* (d. h. die von den Folgen und Wirkungen ausgehende Beweisführung). Bei Kant haben die beiden Ausdrücke *a priori* und *a posteriori* einen völlig veränderten Sinn erhalten. Kant nennt *a posteriori*, was aus der Einzelerfahrung stammt; *a priori*, was uns ohnedem und von vorne herein gewiss zu sein scheint. Letzteres leitet Kant aber nicht ab von einem Einblick in die objective Wirklichkeit — denn diese bleibt uns, wie Kant meint, verborgen, wenn sie überhaupt vorhanden sein sollte —, sondern aus rein subjectiven Elementen. Wenn ich so und so erkenne, so erkenne ich nach Kant nicht, weil das Object so und so wirklich ist, sondern weil ich dazu durch meine subjective Beschaffenheit genöthigt bin. Dies ist der Sinn des *a priori*, der sich im heutigen Sprachgebrauch der Philosophie festgesetzt hat.

Nun kommt unser Vf., und unternimmt es, das Wort *a priori* mit der *philosophia perennis* dadurch zu versöhnen, dass er in dasselbe

¹⁾ S. 188.

wiederum einen veränderten Sinn hineinschiebt. Uebereinstimmend mit Kant nennt er alles das *a priori*, was über die Einzelwahrnehmung hinausgeht, beziehungsweise ihr von seiten des Subjectes vorhergeht. Während aber Kant die ganze Bedeutung des *a priori* von der Constitution des Subjectes herleitet, besitzt bei unserem Vf. das *a priori* seine Bedeutung aus der Hinordnung zum Aufgreifen objectiver Wirklichkeit.

Allerdings gibt es für die Sinneserkenntniss (wie für jede Erkenntniss) ein *a priori*, d. h. etwas, was von jeder actuellen Sinneserkenntniss an und für sich unabhängig vorhanden ist. Das sind unsere Erkenntnissfähigkeiten, das sind die Bedingungen oder Gesetze, an welche die Bethätigung jeder Erkenntnissfähigkeit geknüpft ist.

„Diese schlechthin nothwendigen Bestimmungen und Gesetze (Principien) machen das Sinnesbewusstsein erst möglich, wengleich sie auf abstracte Weise erst durch das vernünftige Wissen, besonders das mathematische und philosophische herausgestellt werden.“¹⁾ Sie sind das, woraus das Nothwendige und Unveränderliche in unseren Erkenntnissen herrührt.²⁾ Sie bilden in gewissem Sinne die allgemeine Grundlage und Vorbedingung jeder Sinnenerkenntniss. „Diese Formen bilden für die Vernunfterkennniss, wie für die Sinnenerkenntniss ein *a priori* von gemeinschaftlicher Art.“³⁾

Man darf sie als eine Beeigenschaftung der Erkenntnissvermögen auffassen; aber nur in der Weise, dass sie eine Hinordnung sind zum Erkennen der Dinge, wie diese wirklich sind und sich unserer Erkenntniss darbieten. Erkennt werden sie nicht, ausser auf dem Wege philosophischer Reflexion. Die Sinneserfahrung erkennt sie nur in ihren concreten Anwendungen, nicht aber in ihrer strengen Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Sie sind in sich keine Erkenntnisse. Und doch nennt sie der Vf. „reine Erkenntnisse *a priori*“, um zu betonen, dass sie nicht die Sinneserfahrung zu ihrer Quelle haben, dass sie keine empirische Erkenntniss *a posteriori* seien, dass aber ihre Allgemeingültigkeit von jedermann, der zur actuellen Erkenntniss derselben gekommen ist, anerkannt werden muss.

Diese Absicht ist gut, aber die gewählte Ausdrucksweise dürfte besser zu vermeiden sein. Zunächst ist es immer verwirrend, ein Wort aus seinem historisch-fixirten Sinne herauszureissen und umzudeuten. *Non sunt mutanda solemnia*. Das Wort „Erkenntniss *a priori*“ ist nun einmal in einem Sinne von Kant fixirt, und von der Philosophie in Gebrauch genommen worden, der aber mit der *philosophia perennis* im schrillsten Gegensatz steht. Und dann ist, wie wir bemerkten, die *a priori* im Subjecte vorhandene, auf die Erkenntniss wirklichen Seins gerichtete Functionsanlage in keinem Sinne des Wortes „Erkenntniss“, kann also auch nicht als Erkenntniss *a priori* bezeichnet werden. Rücksichtlich ihrer Gültigkeit stammt sie aus dem objectiv-wirklichen Sachverhalte.

1) S. 187. — 2) II. S. 13. — 3) Ebendas.

Wie an dem Worte *a priori*, so recht der geschätzte Vf. auch an dem Wort „synthetisch“ herum, um für die von der *philosophia perennis* mit Recht verworfenen „synthetischen Urtheile *a priori*“ ein Plätzchen zu finden, und so Kant mit Aristoteles in Einklang zu bringen. Nach Kant besteht der synthetische Apriorismus in einer rein subjectiven Nöthigung, Begriffe zusammenzuthun, ohne dass in dem objectiven Inhalt der Begriffe irgend ein Grund dazu läge. Solche synthetische Urtheile *a priori* will der Vf. nicht. Er erblickt schon da synthetische Urtheile, wo die Subjectsbegriffe zuerst inhaltlich auf unvolle abstracte Weise und abgesehen von den ihnen zukommenden Prädicatsbegriffen erfasst werden, und von ersteren zu diesen in unserer Erkenntniss erst übergegangen wird¹⁾. Auch hier müssen wir sagen, dass die vom Vf. versuchte Aenderung des feststehenden Sprachgebrauches nur verwirrend wirken kann. Dass er dem Sinne nach bei der alten peripatetischen Auffassung verbleibt, ist sicher und von ihm²⁾ anerkannt.

Der Vf. versucht es also, ein Stück der *philosophia perennis* in kantianische Ausdrücke zu fassen. Er ist aber durchaus kein Kantianer, wie aus sehr vielen Stellen des Buches klar hervorgeht.

Er sagt u. A.: „Die Sinnenerkenntniss ist eine subjective Function, die auf irgend ein Seiendes geht, welches ihr als Object vorschwebt und den Grund bildet, weshalb sie so bestimmt ist, wie sie bestimmt ist und nicht anders“³⁾. „Aehnlich verhält es sich mit der Vernunft- und Verstandeserkenntniss“⁴⁾. „Es ist ein ganz und gar an Schiefheit leidendes Verfahren, all' das, was zur schlechthin allgemeinen und nothwendigen Natur der Dinge gehört, von dem in der Wirklichkeit gegebenen Besonderen, Contingenten zu sondern, in's Subject hinüberzuversetzen, und aus dem Subject wieder in's Object hinaus und zurückzuversetzen, in dasselbe hineinzudenken und hineinzuschauen“⁵⁾. „Die apriorische Sinnengewissheit soll nach Kant in der Einrichtung unseres Erkenntnissvermögens liegen ohne allen objectiven Grund. In solchem Falle wäre sie blind, weil objectiv unbegründet. Die mathematische Gewissheit wäre keine wahre Gewissheit, was sie doch sein muss. Sie kann eine wahre Gewissheit nur dadurch sein, dass sie sich auf eine uns einleuchtende objective Nothwendigkeit stützt. Wie die empirische Sinnengewissheit, stützt sich auch die apriorische auf das der sinnlichen Wahrnehmung sich vergegenwärtigende und ihr einleuchtende Seiende . . .“⁶⁾.

Aus diesen Worten geht hervor, dass Vf. das „Object“ nicht im Sinne Kant's versteht: als ein Fabricat des construirenden Subjectes, sondern im Sinne der *philosophia perennis*: als etwas Wirkliches, unabhängig vom Subject Seiendes. An anderer Stelle⁷⁾ sagt er: „Die allgemein nothwendigen Wesenheiten und Principien wurzeln in der Natur des Seienden, sind also von objectiver Bedeutung und Geltung“.

Der geschätzte Vf. lässt sich offenbar von einem sehr lobenswerthen

¹⁾ II. S. 126. — ²⁾ A. a. O. — ³⁾ II. S. 15. — ⁴⁾ Ebendas. — ⁵⁾ II. S. 17. — ⁶⁾ I. S. 205. — ⁷⁾ II. S. 418.

Streben leiten; er möchte versöhnen, möchte nicht abstossen, sondern anziehen; er möchte auch im gegnerischen Systeme, speciell in der Lehre Kant's, als wahr anerkennen, was wahr ist, und aus derselben die Stücke „Wahrheit“, die ja in jedem Irrthum vorhanden sind, von falscher Umhüllung loslösen und zur Anerkennung bringen. Das ist eine sehr heikle Arbeit, und gern wollen wir es in den Kauf nehmen, dass der Vf. in seiner Liebenswürdigkeit mit seinen Ausdrucksweisen dem Kantianismus gegenüber etwas gar weit entgegengekommen ist.

Kant besitzt das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Denker auf die subjectiven Bedingungen der Erkenntniss hingelenkt zu haben. Die Frage ist interessant; es ist unseres Erachtens gar nicht bedenklich, dieselbe aufzunehmen.¹⁾ Kant hatte aber den grossen Fehler, dass er die von ihm glücklich angeregte Frage in unglücklichster Weise beantwortete. Hierüber ist schon so viel geschrieben worden, dass es überflüssig wäre, dies hier nochmals zu erörtern.²⁾ Der Vf. versucht nun Ausdrücke, in welchen Kant seinen Irrthum ausdrückt, um zudeuten und in gangbare Münze zu verwandeln. Dies mag ja in irgend einer Beziehung seinen Nutzen haben. Aber jedenfalls hat es viel bedeutendere Unzuträglichkeiten, es wirkt, wie wir bereits bemerkten, auf „Lernende“ verdunkelnd, verwirrend, irreleitend.

Diese unsere Bemerkung bezieht sich nicht nur auf die Ausdrücke *a priori* und *a posteriori*, sondern noch auf manches Andere.

So sagt z. B. der geschätzte Vf.: „Das Sinnenwissen ist ein bloßes Erscheinungswissen.“³⁾ „Vom Standpunkt des Sinnenwissens vermag bezüglich der Existenz physischer Dinge an sich kein sicheres Urtheil gefällt zu werden.“⁴⁾ „In der Sphäre der Sinnlichkeit bleibt nur ein skeptischer Phänomenalismus übrig“⁵⁾ usw.

Zum Glück findet sich in dem Buch eine stattliche Reihe anderer Aussprüche, aus denen klar hervorgeht, dass der Vf. trotz der missverständlichen Redeweise im Grunde doch auf dem Boden der *philosophia perennis* verbleibt.

So sagt er⁶⁾: „Nicht die Bilder der äusseren Objecte werden wahrgenommen, sondern diese Objecte selber. . . . Die wahrgenommenen Objecte und die Objecte an sich sind nicht zweierlei Objecte, sondern ein und dieselben Objecte; sie sind nur verschieden, sofern diesen letzteren eine doppelte Seinsweise zukommt, eine phänomenale und eine ausserphänomenale“. Nur wagt er auch hier wieder den bedenklichen Zusatz: „Dass sie aber nicht bloß Object meines Bewusstseins seien, sondern zugleich jenseits desselben existiren, ist von mir nicht wahrgenommen, sondern denkend erschlossen“ (durch einen Causalitätsschluss). Wir möchten dazu bemerken: Wenn wir die äusseren Objecte selber wahrnehmen, so dass die wahrgenommenen Objecte die äusseren Objecte selber sind, so ge-

¹⁾ Dies hat auch Referent versucht in seinen *Institutiones logicales* II, nn. 864—874. — ²⁾ Man vergl. des Referenten *Institutiones logicales* II, nn. 842 bis 844. — ³⁾ S. 212. — ⁴⁾ S. 216. — ⁵⁾ S. 220. — ⁶⁾ II, S. 140.

nügt es, dass zur Sinneserfahrung ein einfaches Urtheil hinzutrete, um die Objecte als äussere zu erkennen.¹⁾ Es bedarf dazu keines Schlussverfahrens. Wohl kann man die Erkenntniss durch verschiedene Schlüsse und Ueberlegungen bestätigen und gegen alle Angriffe sicher stellen, wie Vf. selbst es²⁾ in mustergültiger Weise gethan hat. Die Aussendinge selbst sind aber unmittelbares Object unserer Erkenntniss; und als Object gehören sie zunächst nicht zur *causa efficiens* unserer Erkenntniss, sondern sie sind *causa formalis*. Als *causa efficiens* kommen sie erst an zweiter Stelle in Betracht.

Im Abschnitt über die Medien der Sinneserkenntniss³⁾ bekennt sich der Vf. zu den die Erkenntniss vermittelnden Erkenntnissbildern (*species impressa* und *expressa*) genau in dem Sinne, in welchem solche in der *philosophia perennis* von jeher vertheidigt wurden. Er nimmt an, dass die natürlichen Bestimmtheiten, welche, von den Objecten ausgehend, die äusseren Organe treffen, nicht blos den Charakter einer *immutatio physiologica* annehmen, sondern auch den einer *immutatio psychica*, d. h. einer solchen, welche nicht blos wie immer auf die producirende Erkenntniss hingeorndet ist, sondern ausserdem die Befähigung besitzt, dem werdenden Erkenntnissact innerlich seine objective Bestimmtheit zu vermitteln.

Sodann schreitet der Vf. zur Kritik der einschlägigen Theorien.

Gegen den idealistischen Monismus und Nihilismus behauptet er⁴⁾, die Sinnenwelt könne keine nichtige Scheinwelt sein; sie sei vielmehr „eine in unserem Bewusstsein sich spiegelnde, thatsächlich wahre Welt der äusseren und inneren Erscheinung“ — und — so fügt Referent im Sinne des Vf.'s hinzu — einer in der Erscheinung erscheinenden Wirklichkeit; in der Welt der Immanenz erscheint dem äusseren Sinne die Welt der Transscendenz.

Die Kritik des Sinnesrealismus hält der Vf. an dieser Stelle für unmöglich. Referent hingegen glaubt, er hätte sie hier schon wagen dürfen.

Den dogmatischen Phänomenalismus oder Idealismus weist der geschätzte Vf. mit Recht entschieden von der Hand.

„*Esse* ist nicht blos *Percipi*.“ „Wie könnte eine Verbindung des Mannigfaltigen, und wie könnten verschiedene Verbindungsweisen derselben mit apriorischer Nothwendigkeit sich vollziehen, ohne sich auf die Natur des Seienden als ihren Grund zu stützen? . . . In Wahrheit ist nicht blos das Mannigfaltige von Raum und Zeit, sondern auch die Synthesis von Raum und Zeit *a priori* gegeben durch die Natur des Seienden, um subjectiv durch Anschauung ergriffen und nachconstruirt (?) und dadurch Erscheinung für uns zu werden.“⁵⁾

Das sind Gedanken, welche man nur von der missverständlichen Ausdrucksweise zu säubern und auszudenken braucht, um mit denselben nicht blos den Phänomenalismus zu stürzen, sondern auch einen gesunden Sinnesrealismus aufzubauen.

¹⁾ Man vgl. des Referenten *Institut. logic.* n. 609, n. 622 Arg. 1, n. 623. —

²⁾ II. S. 135—140. — ³⁾ S. 221. — ⁴⁾ S. 231. — ⁵⁾ S. 233.

VIII.

Dies über die Sinneserkenntniss. Nun¹⁾ gelangen wir zur Betrachtung der Vernunfterkennniss. Der Vf. beginnt mit einer geschichtlichen Darlegung zuerst des Sensualismus (S. 246—323) und dann des Intellectualismus (S. 324—498). Als Repräsentanten des Sensualismus erscheinen Protagoras, Demokrit und Epikur; die Stoiker; die Nominalisten; Baco von Verulam; Gassendi und Hobbes; Locke und Hume; Condillac; Gioja, Romagnosi und Laromiquière; Beneke, Czolbe, Ueberweg; andere moderne Materialisten; die Positivisten, unter letzteren besonders A. Comte, Mill und Spencer, W. Wundt, E. Laas. Die Darstellung ist in jeder Hinsicht vortrefflich. In ähnlicher Weise werden einige Hauptssysteme, die als Repräsentation des Intellectualismus gelten können, dargelegt. Der Reihe nach treten auf: Plato, Aristoteles, die Neuplatoniker, Augustinus, mittelalterliche Realisten, Albertus Magnus, Thomas v. Aquin, Bonaventura, Duns Scotus, Suarez, Cartesius, Leibniz, Kant. Auch hier bewährt sich der Vf. als kundiger Forscher, auf dessen Urtheil der Leser sich verlassen kann.

Wo Vf. auf Aristoteles zu sprechen kommt, sagt er u. A.:

„Das unmittelbare Erkennen des Nothwendigen wird nach Aristoteles nur eine Anschauung, und im Unterschiede von der sinnlichen Wahrnehmung eine geistige Anschauung sein können. Dem Sinnesauge ist nur die einzelne und zufällige Seite jener Objecte erfassbar, nicht deren allgemeine und schlechthin nothwendige Natur. Diese ist nur dem höheren Geistesauge erschlossen. Nie und nimmermehr vermöchte die Vernunft das, was an den Dingen schlechthin allgemein und nothwendig ist, abgesehen von dem, was an ihnen Einzelnes, Zufälliges, bloß Sinnfälliges ist, durch Abstraction zu erfassen, wenn es ihr als solches nicht sichtbar, wahrnehmbar würde. Vermittelndes, abstrahirendes Denken und unmittelbar-intellectuelles Schauen sind von einander unablösbar.“²⁾ „Wie ist die Abstraction der geistigen Formen aus den sinnlichen Formen möglich? Sie ist es nicht kraft der sinnlichen Wahrnehmung und Phantasievorstellung, indem diese rein als solche nie und nimmermehr ein über sie hinausgehendes Geistige zu bewirken vermögen; sie ist nur dadurch möglich, dass der Geist, wenn die sinnlichen Formen gegeben sind, die geistigen bewirkt und in solchem Sinne wirkende und thätige Vernunft ist. Durch Bewirkung der geistigen Formen macht er die intelligibeln Dinge erkennbar, und bildet insofern eine nothwendige Voraussetzung der diese Formen aufnehmenden und vermittelt ihrer erkennenden Vernunft.“³⁾

Ebenso exact wird die Lehre des Albertus Magnus⁴⁾ und des hl. Thomas zur Darstellung gebracht.

„Die Erkenntnisslehre des Engels der Schule bildet die Weiterentwicklung der Erkenntnisslehre des Albertus Magnus.“ „Die thätige Vernunft macht alles, was der Möglichkeit nach geistigerseits erkennbar ist, actuell erkennbar.

¹⁾ I. S. 242. — ²⁾ S. 363. — ³⁾ S. 367. — ⁴⁾ S. 399.

Sie wendet sich hin zu den aus der Sinneswahrnehmung stammenden Phantasiebildern und beleuchtet sie ähnlich, wie das Licht die Farben der Gegenstände, und macht sie so fähig, auf werkzeugliche Weise kraft der sie beleuchtenden Vernunft mitzuwirken zur Erzeugung der intelligiblen Formen der allgemeinen Wesenheiten.“¹⁾

Diese Stellen mögen als Beleg dienen, dass der geschätzte Vf. die Lehre der Aristoteliker exact gefasst hat. Indem er denselben zustimmt²⁾ liefert er den Beweis, dass er auch beziehentlich des Intellectualismus der Sache nach voll und ganz auf dem Boden der *philosophia perennis* steht.

IX.

Auf die geschichtliche Abhandlung folgt im zweiten Bande die systematische. Das Problem lautet, „ob unsere intellectuelle Erkenntniss eine wissenschaftlich-metaphysische zu werden vermöge“, „Schritt für Schritt ist zu untersuchen, ob das Object der Metaphysik mehr sei, als eine vom Drange der Natur uns eingegebene oder willkürlich ersonnene und gesponnene Chimäre. Als ihr Object hat stets das Uebersinnliche gegolten.“³⁾ „Wir werden alle diejenigen Gegenstände als metaphysisch bezeichnen, die rücksichtlich ihrer Seins- oder Erkenntnissweise transcendent sind für die Sinne, mögen sie welchem Gebiete immer angehören.“

Nach einigen trefflichen Bemerkungen über Vernunft- und Verstandeserkenntniss (S. 4—12) bietet der Vf. zuerst ein Kapitel über die allgemeine metaphysische Vernunftkenntniss. Hier taucht sogleich das *a priori* wieder auf, worüber wir uns bereits genugsam ausgesprochen haben (oben S. 396 f.). Nachdem der Vf. dann die Causalität der verschiedenen Ursachen genau im Sinne der *philosophia perennis* (die Causalitätslehre Kant's wird S. 45 als fehlerhaft nachgewiesen) besprochen hat⁴⁾, erörtert er in vorzüglicher Weise die Causalität der ersten Ursache.

„Endlose Reihen zeitlich vergangener Ursachen sind unmöglich“ (S. 76). „Ueberall fordert der Weltprocess erste Anfänge“ (S. 77). „Es muss eine unendliche, eine und einzige Ursache sein, welche aus und durch sich seiende Ursache und Substanz ist.“ Sollte sich die von Clausius u. A. aufgestellte Hypothese von der „Erhaltung der Kraft“ einmal als Wahrheit herausstellen, so würde die moderne Naturwissenschaft jene Wahrheit auf's neue bestätigen. Die erste unendliche Ursache muss auch eine allerhaltende sein (S. 78), „doch die endlichen Dinge setzen dieselbe nicht bloß als urschöpferisches, allerhaltendes, sondern auch als allwirkendes, in all' deren Wirken unmittelbar mitwirkendes Princip voraus. . . Ihre Thätigkeiten können nur eintreten kraft der allgemeinen Mitwirkung Gottes, also nur dadurch, dass sie gottgewirkte sind, unbeschadet dessen, dass sie zugleich ihre eigenen, theils unfreien, theils freien ihrer Verantwortlichkeit unterstehenden Thätigkeiten sind. Die Allwirksamkeit Gottes ist nicht Alleinwirksamkeit; sie wirkt auf unendliche primäre Weise, was die geschöpfliche auf endliche, secundäre Weise“ (S. 80). Die Mit-

¹⁾ S. 412. — ²⁾ II, S. 123. — ³⁾ S. 2. — ⁴⁾ S. 27—75.

wirkung Gottes mit den Geschöpfen ist also nicht bloß eine mittelbare, durch die Geschöpfe von Anbeginn an vermittelte, sie ist auch eine unmittelbare, beständig andauernde.¹⁾

Hieran schliesst sich (S. 82) eine Einleitung über die den Wesenheiten der geschaffenen Dinge zukommende Nothwendigkeit. Dies führt ihn weiter zu einer Besprechung über Nothwendigkeit und Zufall (S. 85).

Bevor der Vf. zum dritten Kapitel übergeht, nimmt er die Vernunft-erkenntniss selbst zum Gegenstande genauerer Erörterung. „Als allein haltbares Erkenntnissystem bleibt nur ein durch Sensualismus gemässigter Intellectualismus übrig“ (S. 88). Ausdrücklich bekennt sich der Vf. (S. 101) zu dem gemässigten, durch Aristoteles grundgelegten und durch die aristotelische Scholastik weitergebildeten Realismus.“

X.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Natur der allgemein-metaphysischen Vernunft-erkenntniss (S. 125) kommt der Vf. im dritten Kapitel auf die metaphysische Naturerkenntniss (S. 133); er hätte davon bereits früher sprechen können. Denn die Sinnenerkenntniss bietet uns nicht bloß Erscheinungen, sondern in den Erscheinungen die Dinge, wie sie sind (in dem oben präcisirten Sinne). Es dürfte nicht richtig sein, wenn (S. 136) behauptet wird, nach Plato, Aristoteles, Augustinus, Thomas, Scotus usw. sei die Realität einer unabhängig von uns bestehenden Aussenwelt das Erzeugniss eines aus dem Antheile unserer vernünftigen Natur entspringenden und mit grösster Leichtigkeit zum Vollzuge kommenden „Causalitätsschlusses.“ Uns wenigstens ist keine einzige Stelle bekannt, welche zu dieser Behauptung berechtigte. Es ist kein „Schluss“, sondern ein unmittelbares Urtheil.

Was nun die Erscheinungsweise wahrnehmbarer Natursubstanzen betrifft (S. 141), so hält Vf. an der wirklichen Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Naturdinge entschieden fest, glaubt dagegen, die objective Wirklichkeit von Lichterscheinungen, Farbe usw. im Zweifel lassen zu sollen. Hier ist Referent anderer Ansicht; vom Standpunkt seines kritischen Realismus hält er an der objectiven Wirklichkeit dieser sogenannten secundären Eigenschaften, und somit an der alten Theorie und an der Auffassung der *philosophia perennis* entschieden fest; er ist der Ueberzeugung, dass es hier ein bedeutsames Vorwerk des gesunden Realismus gegen den verderblichen Idealismus zu vertheidigen gilt.

Mit dem naiven Realismus (der alles, was objectiv-wirklich erscheint, als objectiv-wirklich unbesehen und ohne Kritik hingenommen wissen will) ist selbstverständlich nicht auszukommen. Die entscheidende Frage ist hier: wieweit muss die Kritik vorgehen? was muss eine kritisch-

¹⁾ Referent hat in seinen „Welträthseln“ die gleiche Anschauung wiederholt zur Darstellung gebracht; nur Missverständnis hat dies in Zweifel ziehen können.

wissenschaftliche Sichtung übrig lassen? wie weit darf und muss sich die Correctur des naiven Realismus erstrecken?

Der geschätzte Vf. gibt zu, dass die alte Theorie, wonach die Licht-Farbenphänomene usw., so wie sie uns erscheinen, in der Regel ausser dem Auge sind, weder direct noch indirect widerlegbar sei (S. 146). „Es ist als eine den thatsächlichen Verhältnissen nicht widersprechende Möglichkeit anzuerkennen, dass den secundären Empfindungsqualitäten im Sinne der alten Theorie eine transcendentale Wirklichkeit zukomme“ (S. 147). Aber er meint, dies könnte nicht auf positive Weise mit durchschlagenden Gründen bewiesen werden.

Und weshalb hält sich Vf. zu seinem Zweifel berechtigt?

Erstens: „Wir versetzen unwillkürlicher Weise oft Schmerzgefühle in Theile des Körpers, welche gar nicht vom Reize getroffen sind“. Antwort: Das sind infolge anormaler Vorgänge eintretende Ausnahmen (*errores per accidens*); trotz derselben hält sich ein Jeder mit Recht fest überzeugt, dass der Schmerz in der Regel wirklich da ist, wo der Reiz stattfindet.

Zweitens: „Infolge einer ursprünglich-instinctiven Thätigkeit verlegen wir Hunderte und Hunderte von Empfindungsqualitäten, welche nicht pathologischen und selbst nicht inadäquaten, sondern ganz naturgemässen, adäquaten Reizen ihren Ursprung verdanken, jenseits unseres Organismus, ohne dass ihnen eine solche Aussenexistenz entspreche. Also ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass nicht blos manche durch adäquate Reize entstandene Qualitäten der Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Wärmeempfindung, sondern alle diese Qualitäten überhaupt auf eine in unserer Organisation liegende, ursprünglich-instinctive Weise nach aussen verlegt würden, ohne dass ihnen eine Aussenexistenz entspreche“ (S. 148). — Antwort: Der Vf. ist mit Recht der Ueberzeugung, dass es in der wirklichen Welt eine unserer Wahrnehmung entsprechende Räumlichkeit und Zeitlichkeit gibt. Und doch ist die Zahl der infolge unserer ursprünglich-instinctiven Thätigkeit eintretenden Sinnestäuschungen. (geometrischer und anderer) hier tausendmal grösser. Wir brauchen nur an jene zu erinnern, welche Vf. an anderer Stelle¹⁾ von E. Laas entlehnt:

„(Gewichts-) und Ortsunterschiede werden nicht an allen Hauptstellen gleich scharf und keineswegs proportional empfunden. Hintergrund, Nachbarschaft, Nachdauer verändern jeden Eindruck. Alle Localisation steht in grundlegendem Verhältniss zu einem durch unseren Leib gehenden Coordinatensystem; aber dasselbe wechselt mit den Körperstellungen und ist für Tast- und Gesichtsbestimmungen nicht identisch. Die Grösse und die Gestalt der Dinge wechselt mit der Entfernung und Richtung; dieselbe Entfernung wird zu verschiedenen Zeiten verschieden gesehen, was weiter Verschiedenheiten der gesehenen Grösse

¹⁾ I. S. 212.

nach sich zieht. Der Maler täuscht dem monocularen Blick auf der Fläche eine Dingwelt vor; das Stereoskop bereitet — und zwar in erhöhtem Maasse — diese Illusion dem binocularen Sehen; das Mikroskop eröffnet neue Qualitäten und Unterschiede und macht alles grösser. Ein seiner Eigenbewegung nicht mehr bewusstes Auge sieht ruhende Gegenstände bewegt; dasselbe geschieht, wenn man mit einer unsere gewöhnliche Ortsbewegung erheblich übertreffenden Geschwindigkeit sich bewegt. Passive Bewegungen sind oft nicht sogleich richtig ausdeutbar. Die kreisförmige Bewegung, die wir den Mond machen sehen, würde sich auf der Sonne in eine Schlangenlinie und auf dem Mars in eine noch verzwicktere verwandeln. Vom geocentrischen Standpunkt aus gesehen, bewegt sich die Sonne, vom heliocentrischen die Erde. Es gibt keine festen Raumachsen, auf welche sich Lagen absolut beziehen liessen; alle Massen und Massentheilchen wechseln fortwährend gegeneinander ihre Stellung. Auch Zeitbewusstsein macht Bedenklichkeiten. Es wechselt mit der Schnelligkeit der zu Grunde liegenden psychischen Veränderungen. Mit zunehmender Entfernung wird die zeitliche Differenz zwischen Feuerblitz und Donner der Kanonen immer grösser. Dasselbe Ereigniss wird nach den Schwankungen der »persönlichen Gleichungen« in verschiedene Zeiten verlegt. Unachtsamkeit, Voreingenommenheit, Affect usw. modificiren fortwährend die Wahrnehmung. Entoptische Objecte sehen wir vor dem Auge Spiegel und inadäquate Augenstellungen verdoppeln uns die Gegenstände. Das in's Wasser getauchte Ruder sehen wir wie gebrochen“ usw.

Und das ist nur ein Tropfen aus dem Meere von Thatsachen!

Die meisten der hier in Betracht kommenden Sinnestäuschungen sind nicht die Folge krankhafter Affection, sondern eine Folge der Beschränktheit und Unvollkommenheit der ursprünglichen Natureinrichtung. Wenn nun der Vf. trotz ihrer an der Wirklichkeit der Ausdehnung, Gestalt, Bewegung der Aussendinge nicht zweifelt, wie kann er dann wegen ähnlicher Sinnestäuschungen die Wirklichkeit von Licht, Farbe usw. für zweifelhaft halten?

Drittens: Es ist gewiss über allen Zweifel erhaben, dass Natureinrichtungen an und für sich (*per se*) nicht auf Irrthum abgezweckt sein können. Wohl aber können sie denselben unter Umständen veranlassen, indem sie die Vernunft zu falschem Urtheile verleiten. Es ist eine unverkennbare Thatsache, dass wir vermöge eines instinctiven Naturdranges auch verschiedene aus krankhaften oder bloß subjectiven Reizen stammende Sinnesqualitäten objectiviren, welche an sich gewiss nicht existiren. Daraus folgt, dass die Natureinrichtung alle Menschen mit instinctivem Naturdrang auch zu dem falschen Urtheil verleiten könne, die ganze Welt der secundären Sinnesqualitäten, also die ganze Welt der Sinneswahrnehmung mit Abzug der auf Druck, Räumlichkeit und Zeitlichkeit sich beziehenden Eigenschaften sei reiner vom Subjecte producirt Schein. — Antwort: Das ist unmöglich; das wäre nicht ein bloß in Folge der Naturunvollkommenheit eintretender Irrthum (*error per accidens*), das wäre ein in Folge der wesentlichen Natureinrichtung noth-

wendiger und darum bezweckter Irrthum (*error per se*). Die Natur-einrichtung ist auf das veranlagt, was sie als Regel, also *per se primo* hervorbringt. Nun aber bringt dieselbe als Regel hervor die Ueberzeugung von der objectiven Wirklichkeit wie der Räumlichkeit und Zeitlichkeit, so auch des Lichtes, der Farben usw.

Also existiren diese Dinge in der Regel da, wo wir sie wahrnehmen. Die modernen Physiologen reden von „naturnothwendigen Irrthümern“. Wir dürfen solche wohl zulassen als bloße (nicht bezweckte) Folgen natürlicher Beschränktheit, nicht aber als bezweckte Wirkung natürlicher Einrichtungen.

Viertens: Es gibt zahlreiche Thatsachen, welche „bezeugen, dass Farben-, Ton-, Geruchs-, Geschmacks- und Temperaturempfindungen, welchen offenbar nur ein subjectiver Charakter zukommt, ihre Entstehungen verschiedenartigen Bewegungen verdanken“; somit „liegt die Vermuthung nahe, dass ihnen auch ein bloß subjectiver Charakter zukomme, wenn sie auf ganz naturgemässe Weise durch die ihnen adäquaten Bewegungen des Aethers, der Luft, der Körpermoleküle usw. hervorgerufen werden“ (S. 151). — Antwort: Die angedeutete Vermuthung dürfte doch gar zu gewagt sein. Daraus, dass mechanische Reize in vielen Fällen genügen, um das Organ in die ihm entsprechende Thätigkeit zu versetzen, ohne dass ein wirkliches Object vorhanden ist, folgt keineswegs die Möglichkeit, dass der ganze Apparat dafür da sei, auch bei normaler Bethätigung nur trügerischen Schein zu produciren. Das wäre ein Stück Illusionismus, der Jeden bei consequentem Denken zunächst zur Bezweiflung der Raum- und Zeitverhältnisse, und dann weiter zum vollendeten Illusionismus fortreißen müsste.

XI.

In Folgendem können wir uns kurz fassen. Indem der Vf. (S. 152) die Individual-, Art- und Gattungssubstanzen bespricht, lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf die Gesetze der mechanischen Naturordnung und auf die Art und Weise, wie selbige erkannt werden. Dann kommen (S. 156) zutreffende Bemerkungen über die Teleologie der Natursubstanzen. Alsdann folgt (S. 161) eine Besprechung der Geisteserkenntniss und (S. 170) der Gotteserkenntniss. Es folgt ferner (S. 180) die logische Erkenntniss, die ethische Erkenntniss (S. 208), die ästhetische Erkenntniss (S. 247). Das Material ist überreich, und der Vf. hat es versucht, die Gebiete nach allen Seiten hin durchzuackern. Die den Schluss des Werkes bildenden Kapitel (Kritik der sensualistischen und intellectualistischen Erkenntnistheorien, Gewissheit und Evidenz, Arten der Gewissheit, Gewissheitstheorien, Grenzen der erkenntnistheoretischen Gewissheit) sind wieder streng erkenntnistheoretisch. Dieselben enthalten durchweg höchst lehrreiche, wichtige und zutreffende Auseinandersetzungen.

Als einen besonderen Vorzug des Werkes nennen wir noch die ausgedehnte Litteraturangabe und deren correcte Verwerthung.

Wie der bedächtige Leser bemerkt haben wird, sind unsere Ausstellungen nicht im geringsten geeignet, den Werth des vorliegenden Werkes irgendwie herabzusetzen. Das Buch muss als eine der vortrefflichsten Leistungen bezeichnet werden, welche in den letzten Jahren auf dem Boden der christlichen Wissenschaft erschienen sind. Möchten doch alle christlich denkenden Gelehrten sich zusammenthun, um *unitis viribus* in der grossen Geisterschlacht der Gegenwart mit derselben Umsicht und Geschicklichkeit gegen die Feinde der einzig wahren Weltordnung die Waffen der Wissenschaft zu schwingen, wie es in vorliegendem Werk Herr Prof. Al. Schmid gethan hat!